

In der Firma

Schön glänzen sie in der Abendsonne, die nach den Architektur-Normen der neuen globalen Arbeitswelt ausgerichteten Glaspaläste des Rheinuhafens in Köln. In diese Trutzburgen der modernen Büroarbeit fallen an diesem Donnerstagnachmittag vier Performance-Künstlerinnen und ihr Publikum ein. „In der Firma“ heißt die neueste Arbeit von Julia Dick und katharinajej, die als Künstlerduo „katze und krieg“ seit geraumer Zeit im öffentlichen Raum ungewöhnliche Sozialstudien vornehmen. Diesmal sind es lebendige Bilder zur Bereicherung der Arbeitswelt, die das Kölner Künstlerduo in Zusammenarbeit mit den zwei australischen Künstlerinnen von Clark Beaumont (Sarah Clark und Nicole Beaumont) für ihre Guerilla-Aktion entwickelt haben. Zum Konzept der Kunstauktion gehört nicht zuletzt der gezielt eingesetzte Überraschungsmoment. Keine der Firmen, die an diesem Nachmittag aufgesucht werden, weiß vorab von ihrem „Glück“. Mit Charme und Chuzpe gilt es, die jeweiligen Empfangsdamen oder Büroleiter zu überzeugen, fünf Minuten Arbeitszeit abzuzweigen, um sich gemeinsam mit dem Performance-Publikum die menschlichen Installationen anzuschauen. Es geht um gezielt gesetzte Irritationen, mit denen der durchstrukturierte Arbeitsablauf kurzzeitig aus der Routine geholt werden soll. Die Aufgabe erweist sich mitunter als Sisyphos-Arbeit. Es scheint, als ob in diesen auf Transparenz getrimmten Arbeitsplätzen eine allzeit nach Außen zur Schau gestellte Geschäftigkeit des gläsernen Angestellten mit zum Verhaltenskodex gehört. Egal ob sich zwei der Künstlerinnen bei der Performance „The Hug“ in dem Büro umarmen, um Barrieren zu brechen, oder sich bei „You refuge“ wie in einem Schneckenhaus zusammenziehen, um innere Grenzen zu setzen: keiner der Angestellten schaut von seinem Monitor auf und alle wirken erleichtert, wenn endlich der Vorgesetzte die Theater-Truppe aus dem Raum komplementiert. Erst nachdem Performerinnen und Publikum mehrere Etagen des ersten Krankenhauses abgearbeitet haben, trifft die Karawane doch noch auf zwei Firmen, die eine längere Verweildauer gestatten. Hier kann sich die Arbeit der vier Frauen auch jenseits eines kurzen Konfrontationsmoments so entfalten, dass der Betrachter tiefere Einblicke erhält. Hier geht es um Selbstwahrnehmung und Selbstwertschätzung wie bei der „To Done List“, bei der aufgezählt wird, was bereits alles an diesem Tag geschafft wurde, statt auf die noch abzuarbeitende „To do list“ zu starren. In „I Love me“ reflektiert sich Julia Dick mit Hilfe eines Handspiegels. Kein Narzissmus wird hier propagiert, sondern die Fähigkeit, sich und seinen Körper zu akzeptieren. Es sind Experimente, die von den Künstlerinnen am offenen Menschen vorgenommen werden und die gar nicht so weit von den heutzutage eingesetzten Selbsterfahrungstraining-Seminaren entfernt sind, in denen Mitarbeiter einer „Potenzialanalyse“ unterworfen werden. Stellt sich am Ende für den Betrachter die Frage, ob das Potenzial der Performancekunst nur für die Zuschauer einen Eigenwert entwickelt, während den aufgesuchten Angestellten doch nur wieder eine Lektion in Selbstoptimierung und Funktionalität erteilt wurde.